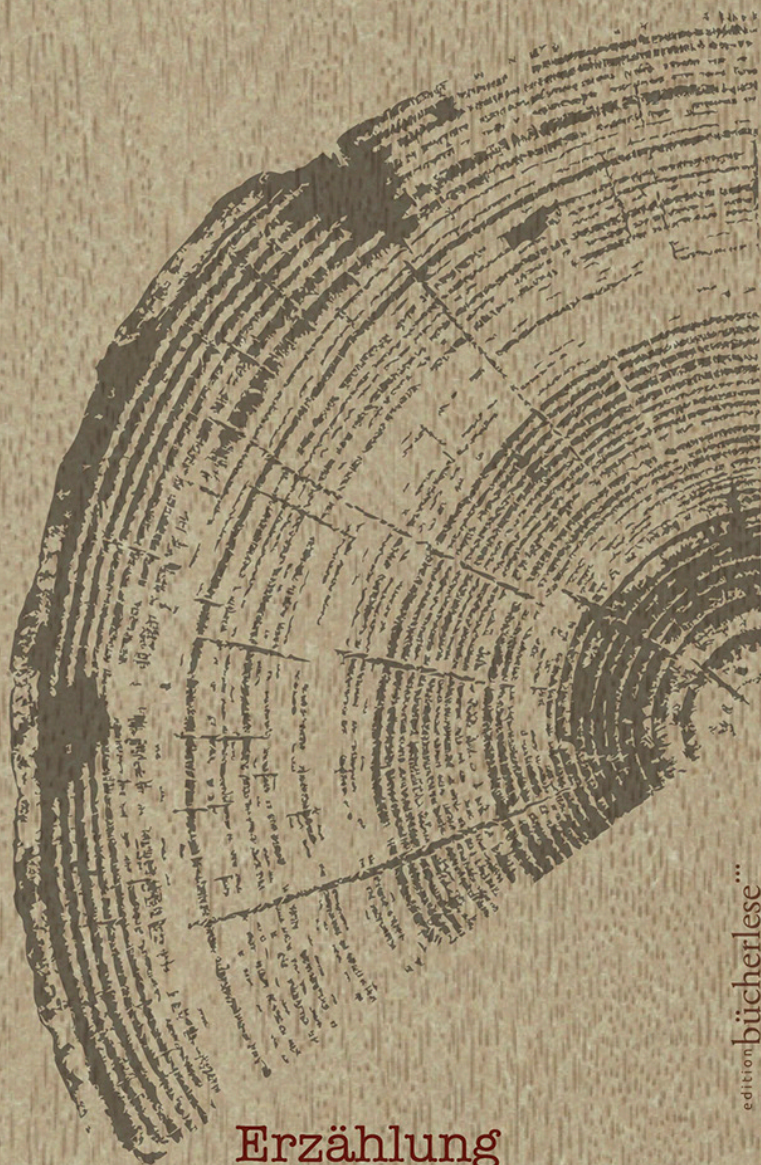


Peter Weibel

MENSCH KEUN



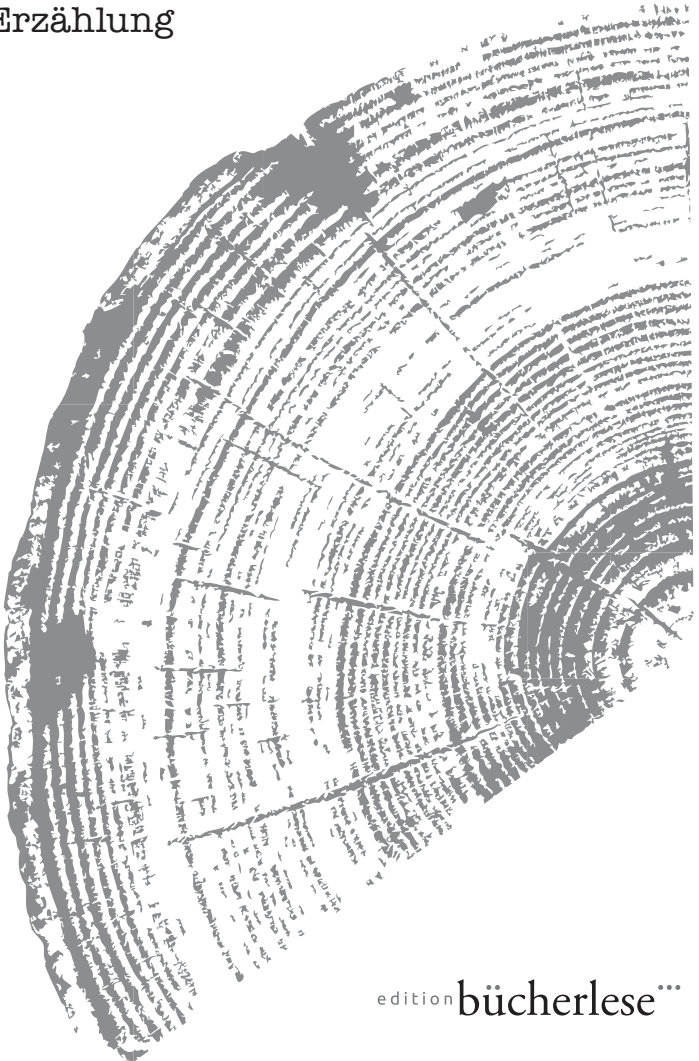
Erzählung

e**b**...

Peter Weibel

MENSCH KEUN

Erzählung



edition **bücherlese**™

Für Hannes –
und für die unbekanntenen anderen,
denen die Kraft zum Aufstehen fehlt.

Seit Tagen schon geht Hannes wieder ans Holz, an die Figur mit dem merkwürdigen Namen. MENSCH KEUN. Er kommt nur mühsam voran. Er möchte wissen, warum sich das Holz jetzt oft gegen seine Hände sperrt, oder die Hände gegen das Holz, kann man das trennen? Trotzdem geht Hannes jeden Tag an seine Figur, er meißelt und raspelt, wenn er es nicht tut, bleibt der Tag liegen, eine leere Hülle.

Manchmal lässt er nur seine Hände über die Maserung gleiten, über die rauen und geschliffenen Flächen am Holz, um eine Verbindung aufzunehmen, auch das ist für ihn Arbeit.

Er steht spät auf, vielleicht ist schon Mittag, sogar Nachmittag, Hannes erinnert sich nicht, wann er ins Bett gekommen ist, eine Uhr braucht er schon lange nicht mehr. Er ist lange unentschlossen, dann geht er hinaus, kein Regen, ein paar Lichtstrahlen hängen über der nahen Siedlung. Er reißt die Plane weg, die er über die Skulptur gestülpt hat.

MENSCH KEUN. Aus dem rohen Sockel beginnt sich ein Körper zu lösen, noch ungeformt, ein ungehörter Schrei.

Hannes sieht, was aus dem Holzstück werden soll, wenn er nur die Zeit dazu noch hat: Ein Mensch, der sich wieder aufrichtet. Eine Hand ist noch am Boden, die andere weist nach vorn, ein Ruck bündelt den gekrümmten Rücken. Hannes weiß nicht, ob ihm das gelingen kann, aber er möchte die Skulptur vollenden. Er muss sie vollenden, auch wenn sich die Hände, die Messer und Meißel im Holz verbeißen, auch wenn die Gedanken im Kopf jetzt manchmal abreißen, plötzlich wegschwimmen, mitten in einer angefangenen Bewegung.

Drüben, im Schopf, stehen die Figuren, die Hannes nicht hat weggeben wollen. Da stehen sie in einer Reihe nebeneinander, stumm und doch im Besitz der Sprache, die ihnen Hannes gegeben hat. Wer lange genug hinschaut, braucht die eingravierten Titel nicht zu lesen, er kennt sie schon. DIE UMARMUNG. DIE WEGWEISUNG. DIE VERGEBLICHKEIT.

Wann ist ihm die Idee zum MENSCH KEUN gekommen? Hannes erinnert sich nicht. Seine Ideen sind flüchtige Eingebungen, wie Windstöße, die plötzlich da sind und wieder wegspringen. Die

Ideen graben sich ein ins Holz, sie nehmen Besitz vom Holz, oder das Holz weist eine Idee ab, kehrt sie um. Aus einem schon begonnenen Körper wächst ein anderer, eine neue Vorstellung setzt sich durch, wird mächtiger.

Nur aus diesem ungeformten Holzkörper wird keine andere Idee mehr wachsen. Vielleicht weil er Hannes' Lebensmotiv trägt. Hannes kann es nicht sicher sagen, er ahnt es: Der Mensch lässt sich nicht beugen, er steht wieder auf.

Er steht auch als Verwundeter wieder auf.

2

Eine Woche lang ist Hannes jeden Tag draußen, beim MENSCH KEUN, er meißelt an der rechten Hand, die wieder Mut geschöpft hat. Ein paar Konturen gelingen ihm, er spürt die alte Sicherheit, nur ein paarmal splittert ihm das Holz unter den Händen weg. Er geht bedächtig voran, er kann sich in allem verlieren, das Zeitgefühl ist ein schwindender Raum. Er arbeitet eine halbe Stunde am Tag, manchmal auch zwei oder drei Stunden. Nach einer Woche setzt wieder Regen ein.

Der Landregen im Herbst kann lange dauern, Hannes erinnert sich. Er sitzt in der Küche und wartet, er weiß nicht worauf, er braut sich seinen Kaffee, er kennt die Handgriffe, eine eingeübte Spur. Ist heute Donnerstag oder Freitag? Hannes könnte den Wochentag am Kalender nachprüfen, aber er prüft ihn nicht nach. Wie wichtig sind Wochentage? Ein Wochenkalender hängt direkt über dem Küchentisch, Judith hat ihn dort gut sichtbar montiert, auch eine Tafel für den Einkauf ist da, neben der

Tür ein Monatskalender für die Termine, die Hannes nicht vergessen soll. Arztbesuche, Zahnarzt, Ausfahrten mit Judith; die Judithtage in Rot.

Es ist Samstag, den Freitag hat Hannes mit einem schwarzen Stift schon gestrichen. Einen Tag weniger oder näher, Hannes hat dafür keine bestimmte Antwort. Ein Samstag im Oktober und eine Zahl, eine Einordnung in der wegstürzenden Ordnung.

Auch eine Sammlung von Notizzetteln hat Hannes an die Küchenwand geheftet. Skizzen zu den Skulpturen und Wortübungen, glasklare Sätze, ein Mosaik aus Gedankensplittern, Vergewisserungen: Dass man noch leben kann! Viele Sätze hat er vor Jahren geschrieben, andere sind im vergangenen Jahr auf ihn zugekommen. Er nennt sie: Meine Gedächtniswand. Meine Lebensbrücke.

MENSCH KEUN: Erst wer wieder aufsteht, wird so recht ein Mensch.

Wann beginnt man zu sterben? Ich bin erst tot, wenn ich nicht mehr ans Holz kann.

Hannes wartet auf seine Tochter.

Judith kommt jede Woche zweimal, dreimal aus der Stadt zu ihm herauf. Hannes kann sich auf sie ver-

lassen, sie bringt ihm Einkäufe, die er sich nicht immer selbst besorgen kann, Getränke und Obst, Gemüse vom Markt, frisches Brot. Sie weiß, was der Vater braucht, was für ihn richtig ist, sie hat ihre Art, ruhig einzugreifen, ohne dass die Eingriffe Wunden aufreißen, ihm vor Augen führen, dass er vielleicht nicht mehr zurechtkommt. Sie räumt den Kühlschrank, hält das Haus sauber, ohne die eigenwillige Unordnung zu zerstören, sie macht die Unordnung nur übersichtlicher, sie hat dafür den Blick.

Judith begreift, dass sein Eigenwille auch Widerstand ist, Widerstand aus einer geschlossenen Welt heraus, die schützt. Manchmal ist ihr die Welt fremd und manchmal auch ganz nahe, sodass sie seine Welt berühren und mit ihm teilen kann.

Manchmal, wenn sie lange zusammen am Küchentisch sitzen, kommt Hannes ins Reden. Er taucht dann in alte Geschichten ein, erinnert sich, an die Berge, wo sie oft zusammen waren, an den Steinadler, der einmal nahe über sie hinweg flog, so nahe, dass ihnen das Zischen der Flügel wie ein Schrei in die Knochen fuhr. Oder an den Hügelrücken, wo sie Judiths Lebensbaum gepflanzt haben, an die erste Fahrt mit der Vespa durch Rom. Hannes' Augen haben dann einen Glanz, als käme er eben von den Reisen zurück, als wäre das Alter weggewischt. Er wird zu einem anderen.

Judith kommt heute nicht. Am Abend erinnert sich Hannes, dass sie gestern da war.

Ein Mal, ein einziges Mal haben sie vom Heim geredet, dann nie mehr. Du könntest dich dort wieder einrichten wie hier, hat Judith gesagt, wenn es nicht mehr geht, wenn es einfach nicht mehr geht, ich habe mir ein Zimmer angesehen. Aber Hannes hat sie nur erschrocken angestarrt, mit dem Blick eines verwundeten Tieres, dann ist er wortlos aufgestanden und zum Schopf hinübergewandert. Er hat eine angefangene Skulptur vom Sockel gerissen und mit einem Beil auf sie eingeschlagen, dass die Späne wie aufgeschreckte Vögel durch die Luft flogen, so lange, bis nur noch ein Haufen blanker Holzsplitter übrig blieb.

Wer will einen sperrigen Baum noch verpflanzen,
hat er später auf einen Zettel geschrieben und ihn
zu den anderen an die Wand geheftet.

3

Hannes' Schritte sind langsamer geworden, aber er geht noch regelmäßig für den Einkauf ins Dorf. Der Weg hinab ist eine Lebensspur, die er halten muss, er darf sie nicht verlassen. Und wenn er sie verlässt? Er will nicht daran denken. Wenn der Gedanke trotzdem kommt, ist er wie eine schwarze Wand. Doch seine Füße tragen ihn noch, und er geht, auch wenn Regen fällt, auch wenn Herbststürme über die Felder fegen. Immer wieder schnürt er den alten Lederrucksack, nimmt er seinen Stock. Eine Zeit lang steht er vor der Merktafel, wo er die Stichworte für den Einkauf notiert hat, er klopft sein Gedächtnis ab, dann geht er.

In der Siedlung unten winken ihm Kinder zu, manchmal laufen sie ihm nach, rufen ihm laute Worte hinterher, die er nicht versteht. Wurzelhannes. Danach nimmt er die Abkürzung durch den Wald, dort bleibt er oft stehen, schaut zu den Baumwipfeln hinauf, hört ihre Klänge. In den Zeichnungen der Baumstämme kann er Bilder sehen, Ge-

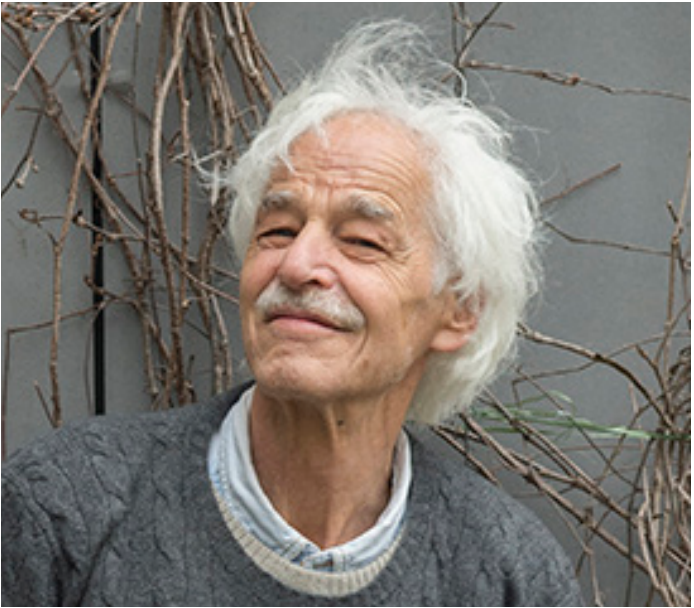
sichter, er malt sich aus, wie er das Messer führen muss, damit nicht nur er sie sieht, damit alle sie sehen. Manchmal findet er ein griffiges Holzstück am Boden und stopft es in den Rucksack. Später kommt er auf die Straße, noch immer ein rechtes Wegstück vor sich. Wenn ein Autofahrer anhält und den krummen Alten mitnehmen will, winkt er ab. Es geht noch.

Im Dorf winkt man Hannes zu, schickt ihm lange Blicke nach, auch misstrauische Blicke sind darunter. Wer den alten Wanderer mit dem zerschlissenen Rucksack und den langen weißen Haaren noch nie gesehen hat, bleibt stehen. Auch Hannes bleibt dann stehen und verbeugt sich, mit einem unergründlichen Lachen im Gesicht. Die neuen Verkäuferinnen im Laden gehen nachsichtig mit ihm um, sie reden in fürsorglichem Ton mit ihm, als wäre er behindert. Hannes lässt alles mit sich geschehen, bis er sie unvermittelt mit einem Satz überrumpelt, einem einzigen Satz wie: Hinter trüben Augen brennt Licht, es lodert vieldeutig. Dann bleiben die jungen Frauen fassungslos stehen und raunen einander zu: Hat er das wirklich gesagt?

Später wird man sagen: Aber er war noch jede Woche im Dorf, er hat den Einkauf immer selbst besorgt. Und man wird anfügen: Aber er hat gewankt, es ist ein Wunder, dass nie etwas passiert ist.

In die Dorfwirtschaft geht Hannes nur noch selten. Es ist niemand mehr da, mit dem er hätte reden können, seine Trinkkumpane sind alle tot. Hannes ist ein Übriggebliebener. Nur die alten Geschichten sind noch da, mit denen sie sich die Abende vertrieben haben, dann kehrt Hannes das eine oder andere Mal ein, um in die Nähe der alten Geschichten zu kommen. Sie steigen von den Wänden herab und reden mit ihm. Es sind lauter erfundene Geschichten, mit einem Kern Wahrheit am Anfang, aber der Anfang ist immer belanglos. Schön waren die Erfindungen in den Geschichten.

Jetzt sitzt Hannes allein am runden Tisch, er nimmt den Skizzenblock hervor und beginnt zu zeichnen. Linien, Flächen und Rundungen, die zu Bewegungen werden und in Verbindung treten mit etwas, was er ergründen will oder längst kennt, was längst Körper geworden ist droben im Holzatelier. Die Suchstriche führen ihn immer wieder zum MENSCH KEUN zurück, als würde die angefangene Figur hinter ihm stehen, oder vor ihm. Hannes weiß, dass er nie etwas angefangen hat, was schwieriger war, und dass er die ruhigen, die überlegenen Hände dazu vielleicht nicht mehr hat. Dass er das vielleicht nicht mehr kann, aus rohem Holz einen Rücken formen, der sich aufrichtet, der sich mit einem Ruck aus der Krümmung befreit, nicht früher und nicht später, gerade in diesem Augenblick.



Peter Weibel, geboren 1947, hat Medizin studiert und arbeitet seit vielen Jahren als Allgemein praktiker und in der Geriatrie. 1982 erschien ein erster Prosaband *Schmerzlose Sprache*, seither veröffentlicht er regelmäßig Prosa und Lyrik. Für seine Werke wurde er verschiedentlich ausgezeichnet, zuletzt 2014 mit einem Buchpreis des Kantons Bern für den Erzählband *Die blauen Flügel* (2013).

Peter Weibel lebt in Bern.